



Dies ist eine Leseprobe des Tropen Verlags. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter [www.tropen.de](http://www.tropen.de)



TROPEN

THRILLER

**MONS KALLENTOFT &  
MARKUS LUTTEMAN  
IN DEN FÄNGEN  
DES LÖWEN**

AUS DEM SCHWEDISCHEN VON CHRISTEL HILDEBRANDT

Tropen

[www.tropen.de](http://www.tropen.de)

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»Leon« im Bookmark Förlag, Stockholm

© 2015 by Mons Kallentoft and Markus Lutteman

First published by Bookmark/Stockholm Text, Sweden

Published by arrangement with Nordin Agency AB, Sweden

Für die deutsche Ausgabe

© 2018 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: Zero Media GmbH, München, unter Verwendung

eines Fotos von © GettyImages/Andrew John Simpson

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-50372-2

**Wer häutet das gelbe Monster mit dessen eigenen Krallen?**

**Wer wagt sich in die finsterste Höhle?**

**Wer rettet Nemeas Kinder?**

**Unser Held, unser Held, unser Held.**

# PROLOG

Stockholm, der 22. Dezember

Die Jeans rutscht an den Beinen entlang zu Boden. Dabei hat er das Gefühl, als verlasse ihn alles Menschliche, um durch etwas Größeres ersetzt zu werden. Etwas Reineres.

Er steigt aus der Hose, lässt sie auf dem Boden liegen, zieht den grauen Pullover mit V-Ausschnitt und das weinrote Hemd aus.

Die Luft ist feucht und schwül. Aufdringlich. Altertümlich.

Dunkel.

Wie in einer Höllengrotte.

Wie in der Höhle eines Löwen.

Aus einem schwarzen Müllsack zieht er ein langes Kleidungsstück aus Fell. Der Form nach erinnert es an den Umhang eines Königs, aber mit Ärmeln.

Er streichelt es mit der Hand. Genießt seine Weichheit. Seine Stärke.

Langsam schlüpft er in den einen Ärmel. Dann in den anderen. Die eigens behandelte Tierhaut ist rau, schmiegt sich aber an seine eigene Haut.

Er schließt die Schnalle um den Hals, lässt die Knöpfe noch offen.

Dann beugt er sich erneut zum Müllsack hinunter und holt den steifen Löwenkopf heraus. Der Schädel ist entfernt worden, auch der Unterkiefer. Aber die Mähne ist noch vorhanden. Lang, dick

und golden schimmernd legt sie sich über seine Schultern, als er sich den Löwenkopf über den eigenen Kopf stülpt. Aus dem Augenwinkel sieht er die geschliffenen Reißzähne des Oberkiefers.

Einen Moment lang bleibt er reglos stehen. Spürt die Kraft seiner Bekleidung. Wie sie von dem Tier auf ihn übertragen wird.

Die Schultern senken sich. Der Atem wird tief und regelmäßig.

Dann schiebt er die Hände in die Tatzen. Hebt eine Hand vors Gesicht und betrachtet die Klauen. Er ist sorgfältig vorgegangen, als er sie geschliffen hat, es sollten die schärfsten Klauen werden, die es jemals gegeben hat.

Er ritzt damit in die Haut seines nackten Brustkorbs und spürt einen brennenden Schmerz.

Dann schaut er hinaus in die Dunkelheit. Weit hinten in der Finsternis kann er die Pflanzen und die großen Steinblöcke erkennen.

Die Welt des Löwen.

Schließlich dreht er sich um und geht zu einer schmalen Blechtür. Schaut durch das schmutzige kleine Fenster.

Die Metallstäbe des Käfigs schimmern in dem schwachen Sternenlicht, das wie ein blasser Nebel durch das Dachfenster hereinfällt. Der Junge kauert in einer Ecke, die dünnen Beine bis ans Kinn hochgezogen und das Gesicht zwischen den Knien verborgen. Der Körper zittert. Hin und wieder zuckt der Kopf.

Wie bei einem Beutetier.

Einem Beutetier des Löwen.

Eines Löwen, der ein Unrecht zu vergelten weiß, der weiß, wer der Stärkste ist.

Ein dumpfer, vibrierender Laut steigt aus seiner Kehle auf. Er reißt den Mund weit auf und greift mit den Händen in die Luft.

Dann schließt er die Augen. Sieht vor seinem inneren Auge, wie er den Hals des Jungen mit den Klauen zerreißt. Ihn zerfetzt. Wie

er damit durch die zarte Menschenhaut dringt und die ganze Welt mit Blut erfüllt.

Die Klauen werden die Ordnung wiederherstellen.

Bald.

Aber jetzt noch nicht.

Er schaut hinauf zur Anzeige der Digitaluhr über der Tür. Sie zählt unerbittlich den Countdown hinunter. Zwölf Tage, drei Stunden, sechzehn Minuten und vier Sekunden sind noch übrig. Drei. Zwei. Eine.

Er fährt mit den Klauen über die Tür. Sieht, wie der Junge noch heftiger zittert.

Bald.

Er dreht sich um und geht fast lautlos hinaus in die Dunkelheit.

Der Junge im Käfig hebt den Kopf. Schaut mit aufgerissenen Augen zur Tür.

Was war das für ein Geräusch?

Bedeutet es, dass es jetzt anfängt?

Ich will nicht hier sein.

Ich will weg von hier.

Aber der Junge kann sich nicht rühren. Nur das Zittern lässt seinen Körper erbeben.

Er lauscht nach weiteren Geräuschen hinter der Tür.

Doch sie sind alle verstummt.

Der Junge schaut hinauf zum Dachfenster. Hoch oben sieht er die zahlreichen Sterne. Sie schweigen in der Dunkelheit. Schauen auf ihn herab, kümmern sich aber nicht um ihn.

Niemand kümmert sich um ihn.

Er versucht, verschiedene Sternbilder auszumachen, doch es gelingt ihm nicht. Irgendwie sitzen sie an der falschen Stelle, als hätte jemand den Himmel umgekippt. Trotzdem starrt er weiter auf die leuchtenden Punkte.



Komm doch, flüstern sie. Komm, wenn du kannst.

Das täte er nur zu gern. Durch die Luft schweben, durch das verstaubte Dachfenster hinaus in die kalte Winterluft. Hoch, immer höher. Durch die dünnen Wolkenschleier, fort aus diesem Loch. Hinauf ins Schwarze. Um dann nach unten zu schauen. Wie die Sterne. Auf ein Stockholm, das sich ganz in den Klauen des eisigen Winters befindet.

Die Welt nur betrachten. Ohne einzugreifen.

Die Zeit verstreichen lassen.

Und die Zeit verstreicht.

Tage, Wochen.

Immer beißender schlingt sich die Winterkälte um den Schlund der Stadt. Das Eis wächst fast bis zu den äußeren Schären. Es hat Inseln und Felsen fest im Griff. Lässt ganz Stockholm erstarren.

Zwei Obdachlose sterben unter ihren zerrissenen Decken auf der Götgatan. Dicht aneinandergekauert, sitzen sie da, als der Tod zu ihnen kommt, und als sie fortgeschafft werden sollen, sind ihre Kleider am Asphalt festgefroren.

Alles ist kalt.

Die Luft, der Boden.

Und die Mündung des Revolvers an der Schläfe.

Die zitternde Hand, die den Kolben hält, ist kaltschweißig, trotz der Hitze in dem engen Kellerraum am Park Tegnérlunden. Die letzten feuchten Geldscheinbündel wechseln den Besitzer, das Gemurmel verstummt. Die Menschen schreien ihm nicht mehr ins Ohr. Die etwa dreißig Personen im Raum werden jetzt ganz ruhig.

Es herrscht absolute Stille. Glänzende Augen starren Zack Herry an, seine perfekte gerade Nase, sein blondes, lockiges Haar, das ihm bis in den Nacken hängt.

Ungeduldig, hungrig starren sie.

Der Zigarettenrauch brennt in den Augen, Schweißtropfen rol-

len einem älteren Mann von der Oberlippe. Er steht zu dicht bei ihm, mit seinem Schweißgeruch und dem wässrigen Blick. Alle stehen zu dicht bei ihm.

Jetzt der Finger auf dem Abzug. Kaltes Metall, vielleicht ist eine Kugel im Lauf, vielleicht auch nicht.

Ich will nicht, denkt Zack. Das hier bin nicht ich. Ich kann doch nicht hier am Tisch sitzen, umgeben von all diesen Menschen.

Ich kann das nicht tun. Ich kann nicht, ich werde nicht abdrücken.

Aber ich muss.

Plötzlich merkt er, dass er die ganze Zeit einem älteren Mann mit teigigen Wangen und grauem Filzhut in die Augen starrt. Sein Hemdkragen ist vergilbt, und sein gesamter Körper scheint sich nach dem Tod zu sehnen.

Was ist das nur für ein Ort? Und was sind das für Menschen hier?

Hau ab, Zack. Nimm die Mündung der Pistole von deiner Schläfe. Verlass deinen Platz am Tisch und geh weg.

Nein, bleib sitzen.

Ich muss es tun.

Um des Kindes willen.

Er krümmt den Finger um den Abzug. Will fester zudrücken, aber sein ganzer Körper sperrt sich dagegen. Bilder und Stimmen tauchen in seinem Kopf auf und verschwinden wieder. Papa, der ihn mit starken, gesunden Armen hochhebt. Abdulas Kinderstimme in einem Treppenhaus in Bredäng. Mamas toter Blick. Die Wunde in ihrem Hals, aus der das Blut herauspulsiert. Ihr lebloser Körper auf dem dunklen Weg. Papa, der weinend im Flur auf dem Boden liegt, mit dem Telefon in der Hand.

Zumindest muss Papa diese Todesnachricht nicht entgegennehmen.

Doch wer wird dann um mich weinen? Mera? Deniz?

Ester. Die im Treppenhaus auf mich wartet. Die strahlt, wenn sie mich sieht. Die enttäuscht in ihre Wohnung hinaufgehen muss, wenn ich nicht öffne.

Aber scheiß drauf.

Scheiß auf alles.

Ich drücke trotz allem ab.

Die feuchte Haut unter der Revolvermündung ist rutschig. Zack drückt die Waffe immer härter gegen seinen Schädel.

All diese Augen im Raum, deren Pupillen sich zusammenziehen und die wie Kugeln auf ihn zuzufiegen scheinen. Sie können nicht töten, sondern ihn nur ermahnen:

Tu es jetzt.

Tu es.

Okay.

Es ist okay, verdammt noch mal.

Er drückt den Abzug, soweit es geht, und das Loch, das sich in seinem Inneren öffnet, ist größer als alles andere. Eine Explosion in Schwarz, die ihn verschluckt. Jede Zelle seines Körpers windet sich in schmerzhaftem Genuss, und alles fühlt sich wieder gut an, aber dennoch möchte er nur laut schreien und ...

Klick.

Eine Stille, kürzer als ein Atemzug.

Dann das Inferno.

Die Männer brüllen um die Wette. Geballte Fäuste werden in die Luft gereckt, zerknitterte Geldscheinbündel wechseln den Besitzer. Ein Arm schlägt gegen die nackte Glühbirne, die an einem Kabel von der Decke hängt. Sie schaukelt hin und her über den Tisch, und jemand stolpert über Zacks Stuhlbeine, so dass der Stuhl fast umkippt.

Zack legt den Revolver hin. Ein abgenutzter FN Barracuda, eine alte belgische Polizeiwaffe. Der Lauf ist kurz, das schwarze Metall matt und voller Kratzer.

Er beugt und streckt die Finger und spürt ihre Bewegungen deutlicher, als er je zuvor eine Bewegung gespürt hat.

Ein Mann mittleren Alters mit einem Geierhals setzt sich auf die andere Seite des kleinen runden Holztisches. Zack kennt seinen Namen nicht. Er weiß nur, dass er die Sachen hier im Griff hat.

Der Geierhals streckt einen blauen Plastikkorb vor, in dem sich fünf braune Umschläge befinden.

Zack nimmt den zweiten von unten und reißt ihn mit zitternden Fingern auf.

Leer.

Was zum Teufel ...?

Er will den Korb mit den Umschlägen an sich reißen und verschwinden. Aber er weiß, das wäre zwecklos. Zwischen ihm und der Tür befinden sich mindestens zwanzig Personen, und direkt dahinter stehen zwei bewaffnete Wachleute.

Scheiß auf den Umschlag. Geh schon, du Idiot. Mach, dass du von hier wekommst.

Er steht auf.

Der Mann ihm gegenüber hat den Korb mit den Umschlägen hingestellt und zieht eine goldglänzende Patrone .357 Magnum heraus, die er Zack vor die Augen hält.

»One more? Okay?«

Zack starrt ihn an. Flüstert: »Ich werde dich umbringen.«

Der Mann lächelt und zeigt seine gelbbraunen Zähne.

»One more. Yes? No?«

Die Männer, die sich um den Tisch drängen, feuern ihn an.

»Do it, do it!«

Jemand stellt eine Flasche mit stinkendem, billigem Whisky in die Mitte.

Wie viele Leute hier unten sind. Wie viel Rauch und Schweiß. Die Luft kann nicht bis in die Lunge dringen, ihm kommt es so vor, als umklammerte ein Raubtier seinen Brustkorb.

Er schaut auf den Revolver.

»Yes. One more.«

Wieder fängt der Raum an zu brodeln. Von Menschen, die den Tod wittern.

Seinen Tod.

Der Mann ihm gegenüber öffnet die Trommel des Revolvers.

Hält die Patrone hoch in die Luft, damit alle sie sehen können.

Mit einer langsamen, fast rituellen Geste schiebt er anschließend die Kugel in ihre Kammer, gegenüber der Kugel, die sich bereits im Magazin befindet. Dann hält er die Waffe in die Luft und wischt kurz mit der Handfläche über die Trommel, so dass diese schnell herumwirbelt.

Er legt den Revolver vor Zack auf den Tisch.

Wieder verstummt das Stimmengewirr.

Zack nimmt den Revolver hoch. Angst und Zweifel. Aber daneben noch ein anderes Gefühl. Eine Wärme irgendwo tief in ihm.

Er hebt die Waffe an die Schläfe. Sie wiegt etwas über ein Kilo, und seine Hand zittert, als wäre er auf Entzug nach einer schlaflosen Nacht auf Speed.

Die Mündung an der Schläfe.

Kaltes Metall an verschwitzter Haut.

Er sieht einen Jungen auf einer Wiese und nimmt den Geruch von Gras und Blut wahr.

Er drückt den Abzug durch.

Siebenundsechzig Prozent Überlebenschance.

Klick.

Wieder schluckt ihn das Loch. Schleudert ihn nach oben, nach unten, nach innen, nach außen. Verschlingt ihn und spuckt ihn wieder aus. Dann sitzt er wieder auf seinem Stuhl und ist im Hier und Jetzt auf eine Art, wie er es noch nie zuvor erlebt hat.

Der Plastikkorb mit den Umschlägen wird ihm vors Gesicht ge-

halten. Noch vier. Er nimmt den obersten. Das Geräusch von Papier, das zerrissen wird, dröhnt in seinen Ohren.

Leer.

Wieder.

Der Geierhals verzieht keine Miene, Zack wünschte, er würde grinsen, dann hätte er einen Grund, sein Gegenüber um ein paar der gelben Zähne zu erleichtern.

Zack nickt in Richtung Revolver, sagt: »One more.«

Der Mann holt eine dritte Kugel heraus.

Erneutes Drehen. Erneutes Klicken.

Ich brauche eine Antwort.

Ich muss das Kind retten.

Die Hand zittert nicht mehr so stark, als er dieses Mal den Revolver hochhebt. Der Zweifel ist weniger aufdringlich, die Angst nicht mehr so intensiv.

Er drückt den Abzug durch. Hört die erregten Stimmen nicht mehr. Bemerkte kaum, wie die Scheine über seinem Kopf den Besitzer wechseln, die glühende Zigarettenasche, die auf seiner Hand landet, die Stöße und Knuffe in seinen Rücken.

Er befindet sich in einem Tunnel aus Licht, und die Geräusche, die Bewegungen und die Menschen verwandeln sich in Licht.

Die vierte Kugel.

Langsam – unendlich langsam – wird sie in die Trommel geschoben.

Der Raum ist erfüllt von angehaltenem, erregtem Atem. Und Zack sehnt sich danach, abzudrücken, er will nichts lieber als das.

Er nimmt den Revolver in die Hand und drückt ihn sich gegen die Schläfe. Denkt, dass nur das Hier und Jetzt zählt. Sonst nichts.

Zack starrt dem Geierhals in die Augen und drückt ab.

Der Raum wird auseinandergerissen. Die Menschen verschwinden hinter den Rauchschwaden eines Schlachtfeldes.

Nur noch mich gibt es auf der Welt, denkt er. Nur mich, und ich

habe einen braunen Umschlag in der Hand, und ich öffne ihn, und er ist leer, und das spielt keine Rolle, denn dort ist die Antwort sowieso nicht zu finden. Sie befindet sich woanders. Auf dem Tisch vor mir, in einem abgegriffenen Revolver, den jemand hochnimmt und mit einer fünften Kugel füttert, und ich nehme die Waffe hoch und überlege, ob es jemals etwas anderes als diesen Augenblick gegeben hat. Ob es jemals jemand anderen als mich und meinen Finger am Abzug gegeben hat.

Ich drücke jetzt die Revolvermündung an die Schläfe. Das gefällt mir. Ich brauche das.

Nichts sonst ist noch von Bedeutung.

Langsam drückt mein Finger den Abzug durch.

Immer weiter, immer weiter.

# 1

## Montag, der 19. Januar Sechs Tage früher

Stockholm, halb acht Uhr morgens. Vierzehn Grad minus und Eiswind aus Nordost. Die Straßen sind bedeckt von Eis und Streusplitt. Schneereste voller Hundepisse vermischen sich mit Sand, der stinken wird, wenn die Wärme kommt.

Und dann diese Dunkelheit. Dicht und alles umschlingend. Rachsüchtig, als wollte sie die Menschen für ihre Sünden bestrafen.

Wie schlaflose Gespenster huschen die Einwohner der Stadt auf ihrem Weg zur Arbeit vorbei. Niemand scheint zu lächeln, und niemand hat Lust zu sprechen, nicht einmal ins Handy.

Bereits den fünften Tag in Folge zeigt das Thermometer Temperaturen unter zehn Grad minus, und am Sveavägen hat jemand die Fensterscheiben zweier Reisebüros eingeschlagen. Nichts wurde gestohlen. Nur die Plakate mit sonnigen Stränden und lachenden, braungebrannten Familien heruntergerissen. Auf P4 Stockholm sprechen sie darüber. Machen ihre Scherze. Sympathisieren mit den Tätern.

Zack Herry sitzt mit Ester Nilsson im 7-Eleven am Fridhemsplan, und als er aus den Lautsprechern des Ladens die Radiosendung hört, fragt er sich, ob es dem Täter hinterher wohl besser ging. Ob die Kälte und die Dunkelheit für ihn leichter zu ertragen



waren, nachdem er keine Bilder mehr sehen musste, die ihm zeigten, wie das Leben sein könnte, wenn er sich an einem anderen Ort auf der Welt befände.

Oder ob die Tat die Kälte nur noch schlimmer werden ließ.

Zack trinkt einen Schluck Kaffee aus seinem Pappbecher und schaut durchs Fenster hinaus. Die Titelseiten der Zeitungen locken mit milderem Temperaturen und den Listen von Managern mit den höchsten Boni, aber keiner der Vorbeilenden sieht aus, als hätte er auch nur die Kraft, den Kopf zu drehen. Weißer Dampf tritt zwischen ihren blaugefrorenen Lippen hervor und erweckt den Anschein, als hätte die gesamte Stadt kollektiv beschlossen, wieder zu rauchen.

Ester tunkt ihr Croissant in einen Becher mit Kakao und beißt dann ab.

Ihr rötliches Haar hat sie in einem Pferdeschwanz gebändigt und um ihren dünnen, zwölfjährigen Hals hat sie mehrere Male ein orangefarbenes Halstuch gewunden.

»Stell dir vor, wenn man nach Paris fahren könnte«, sagt sie, nachdem sie den Bissen hinuntergeschluckt hat. »Dann würde ich jeden Tag so was essen.«

Als er am frühen Morgen nach Hause gekommen war, hatte sie vor seiner Wohnungstür gestanden. Beide waren gleich verwundert gewesen.

»Hallo«, hatte sie gesagt. »Bist du schon draußen gewesen?«

»Ich habe bei Mera geschlafen, muss aber noch kurz bei mir was holen, bevor ich zur Arbeit gehe.«

»Hast du deine Pistole schon wieder bei dir zu Hause vergessen?«

Er hatte sich einen Finger vor den Mund gehalten.

»Pst. Nicht so laut.«

Sie hatte gekichert.

»Aber du«, hatte er dann gefragt, »was machst du eigent-

lich hier? Nicht einmal du klingelst normalerweise so früh bei mir.«

»Ich wollte dich fragen, ob wir uns ein bisschen Milch leihen könnten. Wir haben keine mehr zu Hause.«

Sie hatte dabei zu Boden geschaut und versucht, Zacks Blick auszuweichen, aber er hatte die Scham in ihren Augen gesehen, die immer da war, wenn sie von ihrem Alltag erzählte. Weil sie sich für ihre Mutter Veronica schämte, die so tief in ihrer Depression versunken war, dass sie Psychopharmaka deutlich mehr schätzte als ihre eigene Tochter.

»Komm mit rein«, hatte er geantwortet. »Ich muss nur ein paar Sachen holen, dann lade ich dich zum Frühstück bei 7-Eleven ein. Okay?«

Sie hatte genickt und gar nicht versucht, ihr strahlendes Lächeln zu verbergen.

Die Schlange vor dem Kaffeeautomaten bei 7-Eleven ist lang, und die Menschen, die von der Straße hereinkommen, bringen Wellen eiskalter Luft mit, wenn sie an Zacks und Esters Tisch vorbeigehen.

Ester stopft sich den letzten Rest des Croissants in den Mund und reibt sich die Krümel von den Händen.

»Möchtest du noch etwas essen?«, fragt Zack.

»Nein danke. Aber das war ganz toll.«

Sie lächelt, und er denkt, dass er sie reingelegt hat. Indem er ihr den Eindruck vermittelt hat, dass sie nur ihretwegen hier wären. Dass er keine anderen Gründe dafür hätte.

Er ist ihr Vertrauen nicht wert.

Nicht im Geringsten.

Im Laufe der letzten Monate hat er sie mehrere Male abgewiesen, als sie an seine Tür geklopft hat.

Manchmal hat er gar nicht erst geöffnet.

Bestimmt weiß sie, dass er auch diese Male zu Hause gewesen ist, davon ist er überzeugt.

Erst vor ein paar Wochen hatte er auf dem Sofa gelegen und gespürt, wie der Amphetaminrausch einsetzte, als sie an seine Tür klopfte. Dreimal ganz vorsichtig, wie immer. Sie war eine Weile draußen stehen geblieben, dann hatte er gehört, wie sie sich mit dem Rücken zur Tür auf den Boden setzte. Er hatte versucht, sich ganz still zu verhalten, aber die Minuten waren zu einer halben Stunde geworden, und zum Schluss war er überzeugt davon, dass sie hinter ihm her war. Dass sie eine Spionin war, die sich bereits vor mehreren Jahren bei ihm eingeschlichen hatte, nur mit einem einzigen Ziel: ihn des Drogenmissbrauchs zu überführen.

Natürlich war es so. Warum sonst sollte sie so oft bei ihm klingeln, vor seiner Tür sitzen und heimlich lauschen?

Er hatte seine Waffe gezogen. Mit aufgerissenen Augen und pochenden Schläfen hatte er dagestanden und die Pistole auf die Tür gerichtet, eine gefühlte Ewigkeit lang.

Bis sie gegangen war.

Er beobachtet Ester, wie sie dasitzt und ihre weißen, kalten Hände an dem Becher wärmt.

Du hast auf sie gezielt.

Wie konntest du nur?

Er war damals vollkommen am Ende gewesen. Ein kniffliger Fall mit einem vergifteten Multimillionär aus Täby hatte ihm den ganzen Dezember über die Kraft geraubt.

In dieser Zeit war er häufig bei Mera gewesen, und später auch. Ihre Wohnung war für ihn ein Ort geworden, an dem er alles andere ausblenden konnte.

Die Drogen.

Die Erinnerungen. Die Dunkelheit.

Trotzdem war es kein guter Ort gewesen. Das letzte Jahr haben

sie überhaupt nichts zusammen unternommen. Nur gearbeitet, gearbeitet und noch mehr gearbeitet. Insbesondere Mera. Sie hat Ikea als Kunden für ihr PR-Büro gewinnen können, und das hat sie voll und ganz verschlungen, genau wie dieses Unternehmen alles andere auf der Welt verschlingt.

Er hat keine Zeit für sie gehabt und sie keine für ihn. Sie benehmen sich fast wie Roboter. Mera scheint gar nicht zu registrieren, wie viele Drogen er nimmt.

Sie haben Sex, aber sie geben einander kein echtes Vertrauen, keine wirkliche Nähe.

Doch letzte Nacht war die Nähe real. Sie hatte Essen gekocht, als er spätabends um kurz vor elf Uhr kam. Teuren Fisch, den sie in der Östermalmshallen gekauft hatte, und dazu selbstgemachtes Kartoffelpüree, so eines, wie sein Vater es gekocht hatte an den Tagen, als er gesund genug war.

Nach dem Essen waren sie ins Schlafzimmer gegangen. Hatten sich schweigend gegenseitig ausgezogen und Nähe zugelassen, langsam und ohne Eile, und als er sie anschaute, Mera Leosson, ihre spitze Nase, das dunkle Haar, die Augenlider, die ihren intelligenten, fordernden Blick verbargen, da hatte er geglaubt, dass es etwas mit ihnen beiden werden könnte. Etwas Ernstes. Mit Kindern und Ehe. Er hatte ihren weichen, warmen Körper gespürt und gedacht, so ein Leben, das wäre eine Möglichkeit.

Als er sie kurz danach schlafend verließ, hatte er das immer noch geglaubt.

Dann war er auf die Straße getreten, in der sie wohnt. Hatte die protzigen Steinhäuser betrachtet, den Eiswind vom Nybroviken auf sich wirken lassen, und auf einmal war dieses Gefühl in ihm gestorben.

Sie war älter als er, führte ein ganz anderes Leben und plante eine andere Zukunft. Welche, das wusste er nicht, aber keine mit ihm.

Er hatte versucht, die Gedanken an Mera von sich zu schieben.

Als ihm das nicht gelang, schrieb er stattdessen eine SMS an Abdula.

»Hast du eine neue Jacke?«, fragt Ester und reißt Zack aus seinen Überlegungen.

Er schaut an sich herab, als müsste er nachprüfen, was er eigentlich angezogen hat.

»Ja. So ziemlich.«

»Hast du die von Mera gekriegt?«

»Nein, so teuer ist sie nicht.«

Als Mera ihm das letzte Mal eine Jacke gekauft hatte, eine Rick Owens, hatte er durch Zufall erfahren, dass sie zweiundzwanzigtausend Kronen gekostet hatte. Für diese hier hatte er zweitausendfünfhundert im Schlussverkauf bezahlt, und das hatte Zack schon teuer genug gefunden. Immerhin hat sie ihm bis jetzt bei der Eiseskälte gute Dienste geleistet.

»Die ist schick«, sagt Ester und streicht mit der Hand über den schwarzen Gore-Tex-Stoff.

Dann wirft sie mit vor Schreck aufgerissenen Augen einen schnellen Blick über Zacks Schulter und weicht zurück.

Zack spürt die Anwesenheit des Mannes, noch bevor er sich umdreht und ihn sehen kann.

»Scheiße, ich wusste gar nicht, dass du eine Tochter hast! Hast du noch mehr Geheimnisse vor mir?«, poltert der Mann und streckt seine geballte Faust zur Begrüßung vor.

Zack stößt mit seinen Knöcheln gegen die des anderen, steht auf und umarmt Abdula.

»Wie geht's?«

»Schon okay, wenn mich nicht so ein Idiot mitten in der Nacht mit einer SMS geweckt und mir befohlen hätte, mich in die schlimmste Monsterkälte hinauszubeben.«

»Mitten in der Nacht? Nun hör aber auf, es war fast sieben. Und eine gewisse Tagesstruktur ist nur gut für dich. Du weißt, was der Arzt gesagt hat.«

»Ja, ja, und lange Spaziergänge, gekochtes Gemüse und Salat. Da wünscht man sich ja fast, man wäre gar nicht wieder aufgewacht in diesem Krankenhaus.«

Zack wendet sich Ester zu.

»Das ist mein Freund Abdula. Ich habe dir bestimmt schon von ihm erzählt. Wir kennen uns, seit wir kleine Rotzbengel waren und in Bredäng herumgetollt sind.«

Schüchtern streckt Ester ihre Hand aus.

»Hallo. Ester Nilsson.«

Abdula ergreift ihre Hand und verneigt sich vorsichtig.

»Abdula Kahn. Zu Ihren Diensten, meine Schönheit.«

Ester zieht kichernd ihre Hand zurück.

»So ist er nun einmal«, bemerkt Zack. »Man gewöhnt sich daran ... einigermaßen zumindest.«

Abdula zieht einen Stuhl heran und verzieht das Gesicht vor Schmerzen, als er sich hinsetzt.

»Ist es der Bauch?«, fragt Zack.

»Ich dachte, das würde sich geben, aber durch die Kälte wird es nur noch schlimmer.«

»Und du weigerst dich immer noch, Schmerztabletten zu nehmen?«

»Ja. Die sind lebensgefährlich.«

Abdula beugt sich zu Ester vor.

»Hörst du? Werde nie eins dieser Mädchen, die den Tag mit Kopfschmerztabletten beginnen.«

Zack kann nicht an sich halten, er muss laut lachen. Der Kerl, der jahrelang und kiloweise Kokain und anderen Mist konsumiert hat, sitzt hier und hält eine Predigt über die Gefahren von Paracetamol.

Aber Ester lacht nicht, und als Zack ihr Gesicht sieht, findet er Abdulas Kommentar auch nicht mehr lustig.

Ester weiß mehr als die meisten anderen über den Einfluss von Tabletten auf das Leben.

Trotzdem ist es schön, dass Abdula seinen Humor wiedergefunden hat. Dass seine Laune nicht mehr durch das beeinträchtigt wird, was im Juni letzten Jahres in Skärholmen passiert ist, als er einen Bauchschuss erlitt und anschließend neununddreißig Tage im Koma lag, mit ganz schlechten Prognosen.

Zack hat im letzten Sommer viel Zeit an seinem Krankenbett verbracht. Stundenlang saß er dort und erzählte seinem bewussten Freund Geschichten aus alten Zeiten. Erinnernte ihn an die lebensgefährlichen Spiele in den U-Bahn-Tunneln, an die Sonntagnachmittage in Ernesto Santos Fixerbude, die Fußballspiele auf dem Hinterhof, die immer ausarteten. Sprach davon, wie sie weggerannt waren und wie sie später die anderen hatten rennen lassen.

Während Zack dort an Abdulas Seite saß, hatte er mehrere Male geglaubt, dass es jetzt vorbei sei, dass er seinen Freund für immer verloren habe.

Aber Abdula wachte wieder auf. Erholte sich schneller, als die Ärzte zu hoffen gewagt hatten.

Schmerzen können ihn nicht umwerfen, und wenn der Körper manchmal zickt, so what?

Ester klopft Zack vorsichtig auf die Schulter.

»Ich muss gehen«, sagt sie, »die Schule fängt gleich an.«

»Soll ich dich hinbringen?«

Sie verdreht nur die Augen, während sie von ihrem Stuhl rutscht.

Dann zieht sie sich Daunenjacke, Fausthandschuhe und Mütze an und wirft sich die Schultasche über die Schulter. Schnell drückt sie Zack an sich, winkt etwas schüchtern Abdula zu und läuft hinaus auf die Straße.

Abdula schaut ihr nach.

»Ist sie das Mädchen, das im selben Haus wohnt wie du, mit der verrückten Mutter?«

»Ja.«

Abdula verzieht spöttisch das Gesicht.

»Dann pass nur auf, dass sie nicht in schlechte Gesellschaft gerät und solche kennenlernt wie mich«, sagt er, worauf Zack wieder laut lachen muss.

Abdula überreicht ihm ein Taschenbuch, einen abgegriffenen Michael Connelly.

»Ich glaube, der Inhalt wird dir gefallen«, bemerkt er.

Zack schiebt sich das Buch in die Innentasche. Er weiß, dass ein Teil der Seiten herausgeschnitten ist und der Umschlag eine Tüte mit 0,6 Gramm bolivianischem Kokain enthält. Eine Deluxe-Variante – zumindest laut Abdula – mit einem Reinheitsgrad von siebenzig Prozent.

Sofort erwacht in Zack der Wunsch, den Tag so schnell wie möglich hinter sich zu bringen und erst in der Nacht die Zeit anzuhalten, in einem Club mit tanzenden Menschen und Druckwellen aus den Lautsprechern, die bis unter die Rippen dringen.

Ein stetiger kalter Wind weht Zack in den Nacken, und als er sich umdreht, entdeckt er am Eingang eine Mutter mit Kinderwagen. Das eine Rad des Gefährts ist in der Tür steckengeblieben. Im Kinderwagen liegt ein etwa sechs Monate altes Baby, gut eingemummelt in einem Schaffell, und lässt sich von dem Rütteln der Mutter in den Schlaf wiegen. Schließlich gelingt es ihr, das Rad zu befreien, und sie stellt sich in die inzwischen kürzer gewordene Schlange vor den Kaffeeautomaten.

Aus dem Augenwinkel sieht Zack zwei Männer um die zwanzig den Laden betreten. Der eine mit pickligem Gesicht, blass und langhaarig, der andere kleiner, mit Bartstoppeln und dunkleren Gesichtszügen. Beide haben die Schultern hochgezogen



und die Hände tief in die Taschen ihrer viel zu dünnen Jacken geschoben.

Ihr Blick flackert, und Zack bemerkt, dass etwas nicht stimmt, noch bevor der Picklige eine Pistole herauszieht und schreit: »Jetzt halten hier alle mal das Maul, kapiert?«

Seine Stimme überschlägt sich fast, und die Mutter stellt sich sofort schützend vor den Kinderwagen. Ein älterer Mann mit Baseballcap, der direkt am Kaffeeautomaten steht, verschüttet seinen Kaffee und schreit auf, als die kochend heiße Flüssigkeit ihm über die Hand rinnt.

»Schnauze, hab ich gesagt!«

Der Kumpel des Pickligen eilt zu der jungen Kassierererin, doch die ist schneller, stürzt in den Raum hinter dem Tresen und wirft die Tür hinter sich zu.

»Komm zurück, du Bitch!«, brüllt er, springt über den Tresen und rüttelt an der Tür. Ohne Erfolg.

Der Picklige fuchtelt mit der Pistole in alle Richtungen und schreit: »Nimm die Kohle, Yussuf. Scheiß auf die Hure!«

Yussuf dreht sich um und versucht, die Kasse zu öffnen.

Der Mann, der seinen Kaffee verschüttet hat, zieht ein paar Servietten aus der Halterung, doch er rüttelt so fest daran, dass die ganze Metallschachtel zu Boden fällt.

Der Picklige zuckt zusammen und zielt auf ihn: »Was machst du da, du Idiot? Los, runter auf den Boden.«

Zack schaut zu Yussuf, der sich gerade über die Kasse beugt und herauszufinden versucht, wie man sie aufbekommt.

*Perfekt.*

Mit zwei schnellen Schritten ist Zack am Tresen. Blitzschnell zieht er seinen Teleskopschlagstock aus dem Holster unter der Jacke und macht eine Bewegung mit dem Handgelenk, so dass der schwarze Leichtmetallstab mit einem metallischen Geräusch aus dem Griff herauschießt. Yussuf schaut auf, nur wenige Hun-

dertstelsekunden bevor ihn der Stock hart am Nasenrücken trifft und ihn nach hinten wirft, in ein Stativ mit Geschenkgutscheinen.

Zack zieht seine Sig Sauer und richtet sie auf den Kerl mit der Pistole, während er hört, wie Yussuf hinter dem Tresen auf den Boden sackt.

»Polizei!«, sagt Zack laut. »Lass die Waffe fallen.«

Die Frau mit dem Kinderwagen fängt an zu weinen. Der ältere Mann mit dem verschütteten Kaffee hockt auf allen vieren am Boden, und die übrigen drei Kunden in der Kaffeeschlange geben ihr Bestes, um sich so reglos wie möglich zu verhalten.

»Waffe runter! Sofort!«, befiehlt Zack, doch der Picklige hält weiterhin den Arm ausgestreckt vor sich, und sein Blick flackert. Plötzlich macht er einen überraschend schnellen Sprung zur Seite und packt die Mutter mit dem Kinderwagen am Arm. Sie schreit vor Panik auf, während er ihren Oberarm umklammert und ihr die Pistole an die Schläfe drückt.

Er zittert am ganzen Leib, sein Blick huscht hin und her. Ein Anfänger, denkt Zack. Trotz der Brutalität. Verzweifelt auf der Suche nach schnellem Geld. Wer sonst würde auf die Idee kommen, an einem Montagmorgen ein gut frequentiertes 7-Eleven zu überfallen?

Aber jetzt reicht es.

Zack zielt schnell, aber genau, drückt die Sig Sauer ab und trifft den Kerl in der rechten Schulter. Der Picklige wirbelt herum, seine Waffe fällt ihm aus der Hand und landet im Kinderwagen. Er schaut auf seine Schulter, tastet mit der Hand und fängt dann an, vor Schmerzen zu heulen.

Zack tritt ihm die Beine unter dem Körper weg und dreht ihn auf den Bauch. Reißt dann seine Arme auf den Rücken und legt ihm Handschellen an.

Der Picklige jammert noch lauter.

»Hör auf, wie ein Hund zu jaulen«, flüstert Zack ihm ins Ohr, und endlich verstummt er.

Die Mutter weint immer noch, aber ihr Kind schläft tief und fest in seinem Schaffell, direkt neben der Waffe.

»Brauchst du Hilfe?«, fragt eine Frau, die Zack bisher gar nicht bemerkt hat.

Sie ist um die dreißig und trägt einen langen weißen Kunstpelz.

»Gerne, ja. Setz dich auf ihn und drück seine Schultern runter, wenn er Widerstand leistet.«

»Okay.«

Die Frau setzt sich rittlings auf den Rücken des Pickelgesichts. Zack nimmt die Waffe aus dem Kinderwagen und eilt damit zu dem anderen Mann.

Der liegt immer noch ohnmächtig auf dem Boden.

Zack wendet seinen Blick Abdula zu.

Dieser sitzt auf seinem Stuhl und starrt mit leerem Blick vor sich hin.

Er zittert am ganzen Körper.

Die Ereignisse haben dich doch reichlich mitgenommen, mein Freund, denkt Zack.

Das Geräusch von Polizeisirenen ist schwach zu hören, sie dürften noch einige Straßen entfernt sein.

»Abdula«, sagt Zack.

Keine Reaktion.

»Abdula!«

Dieses Mal lauter. Das wirkt. Abdula blinzelt und sieht ihn mit klarem Blick an.

Zack will ihm sagen, er solle lieber abhauen, bevor die Polizei kommt, aber einige Kunden stehen dicht neben ihnen, also begnügt er sich mit einem Nicken in Richtung Ausgang.

Abdula steht wortlos auf und geht zur Tür, ohne sich noch einmal umzudrehen.

## 2

Die kleine Drohne dreht sich und surrt langsam über die Dächer von Stocksund dahin. Gegen den morgendunklen Himmel sieht sie wie ein mechanischer, mutierter Raubvogel aus. Leuchtend weiß und mit vier Armen, die in alle vier Himmelsrichtungen zeigen und mit Propellern versehen sind.

Der sechsundvierzigjährige Lars Albinsson lenkt die Drohne mit seinem Handcontroller, während er auf dem OLED-Display die ganze Zeit verfolgt, was die Kamera da oben einfängt.

Er überlegt, ob er das Gerät über Johanssons Villengelände lenken und nachsehen soll, ob sie mit dem Ausbau ihrer Orangerie fertig sind. Oder »Orangeriie«, wie die Frau des Hauses zu sagen pflegt.

Aber er verzichtet lieber darauf. Schließlich möchte er mit seiner Drohne nicht zu viel Aufmerksamkeit erregen. Es gibt immer irgendeinen Dummkopf, der mit Forderungen nach Verboten und großem Geschrei wegen der Privatsphäre daherkommt. Hinterwäldler, die sich weigern, die Vorteile der modernen Technik zu sehen.

Seine Frau war es, die hierherziehen wollte, in dieses bürgerliche, konservative Villenviertel. Er selbst wäre am liebsten in der Stadt geblieben, in Vasastan. Aber alles Schlechte hat auch sein Gutes: Hier kann er die Drohne fliegen lassen.

Lars Albinsson hat seine Dienste bereits an zwei große Bauunternehmen und eine Elektronikette verkauft, die Nahaufnahmen einiger Flächen brauchten, für eine eventuelle künftige Erschließung und Nutzung.

Die Einkommensmöglichkeiten sind grenzenlos, denkt er, besonders bei diesem neuen Modell, mit beweglicher Kamera, Telezoom und der Möglichkeit, in HD-Qualität zu filmen.

Mit sicherer Hand lenkt er die Drohne weg vom Villenge-  
lände, am Thai-Imbiss und an der geschlossenen Videothek vor-  
bei, dann höher über die Baumwipfel, hin zu den Ruinen der alten  
Zementfabrik.

Eine Handvoll noch funktionierender Scheinwerfer wirft ein  
düsteres Licht auf das Fabrikgelände. Das meiste ist dem Erdboden  
gleichgemacht worden. Große Haufen von Beton, Armierungs-  
eisen und anderem Bauschrott liegen halb begraben unter dem zu-  
sammengeschobenen alten Schnee, der nicht mehr geschmolzen  
ist, bevor die arktische Kälte einsetzte.

Der alte Schornstein steht noch. Vierzig Meter hoch.

Lars Albinsson drückt einen Knopf auf seinem Handcontroller,  
woraufhin die starken Scheinwerfer der Drohne aufleuchten. Auf  
dem Display sieht es beeindruckend aus, als der Schornstein in der  
Dunkelheit erleuchtet wird.

Höher und immer höher lässt er die Drohne steigen. Das Bild  
auf dem Display ist scharf und deutlich, trotz der Dunkelheit und  
der permanenten Bewegung.

Die Drohne nähert sich der Schornsteinspitze, ein paar Krähen  
flattern erschrocken auf. Lars Albinsson drosselt die Geschwin-  
digkeit. Er sieht, dass etwas aus dem Schornstein herausragt.

Etwas, das irgendwie falsch wirkt.

Zum Teufel noch mal.

Das ist ja ein ... Nein, das kann nicht wahr sein.

Er fingert am Handcontroller herum, und die Drohne berührt  
den Rand des Schornsteins.

Verflucht noch mal.

Eine finstere, brennende Angst in der Magengegend.

Er lenkt die Drohne ein paar Meter weg vom Schornstein, at-  
met schwer.

Hat er wirklich richtig gesehen?

Das kann einfach nicht wahr sein.

Er atmet ein paar Mal tief ein und aus, bis die Neugier die Furcht besiegt, und lenkt dann das Fluggerät vorsichtig zum Schornstein zurück. Dieses Mal ein wenig höher. Über den oberen Rand.

Die Scheinwerfer richtet er schräg nach unten. Zwei Lichtkegel, die die Finsternis durchschneiden.

Das Autozoom der Kamera arbeitet schnell, das Bild wird scharf.

Viel zu scharf.

Sein Magen verkrampft, aber es gelingt ihm, das erste saure Aufstoßen zu unterdrücken.

Aber nicht das nächste.

Die Drohne schaukelt durch die Luft, und hoch oben in der Dunkelheit kehren die hungrigen Krähen zurück.

### 3

Die Lichtkegel der Scheinwerfer tanzen über den unebenen Kiesweg, als Kriminalinspektorin Deniz Akin den Volvo V50 der Sondereinheit auf das Fabrikgelände lenkt. Es scheint, als hätte die winterliche Dunkelheit beschlossen, an diesem Tag nichts außer einem kalten, graublauen Schein durchzulassen, wie eine höhnische Parodie auf Licht.

Deniz schaut sich im Rückspiegel an.

Das lange, dunkle Haar, das ihr Gesicht umrahmt, und die geraden, kräftigen Augenbrauen, die den Blick ihrer braunen Augen noch entschlossener wirken lassen.

Ihr kurdischer Ursprung ist deutlich zu sehen, nicht jedoch ihre Geschichte.

Aber daran will sie jetzt nicht denken. Sondern an das, was sie erwartet.

Immer noch spürt sie Cornelias Nähe. Den Geschmack ihrer Haut, ihre Stimme am Frühstückstisch vor wenigen Minuten, die Wärme darin, die Aufrichtigkeit.

Habe ich die verdient?, fragt sich Deniz und wirft dann einen schnellen Blick auf Zack, der auf dem Beifahrersitz neben ihr sitzt. Zumindest sieht er heute ganz passabel aus. Wahrscheinlich hat er letzte Nacht bei Mera geschlafen, dann wirft er nichts ein.

Sie versucht wegzugucken, wenn es um seine schwachen Seiten geht. Aber sie weiß nicht, wie lange sie das noch tun kann.

Oder ob das überhaupt richtig ist.

Wie soll man das schon wissen? Was für einen anderen Menschen richtig und was falsch ist?

Dieser brillante, schöne junge Polizist.

Der zugleich so kaputt ist.

Ich möchte doch nur das Beste für ihn. Aber wie kann ich ihm helfen?, fragt sich Deniz im Stillen und schaltet einen Gang runter, während sie die Lippen zusammenpresst.

Sie hat trockene Lippen, denkt Zack. So trocken wie er selbst, wenn er Koks genommen hat.

Er schaut auf die Uhr. 08.33, und er hat bereits auf einen Kerl geschossen und einem anderen die Nase gebrochen.

Eigentlich sollte er in diesem Moment bei den Kollegen von der Internen im Verhör sitzen. Das ist so üblich bei Polizeibeamten, die ihre Waffe zum Einsatz gebracht haben.

Doch dann rief Deniz an und berichtete von dem gerade eingegangenen Anruf.

Vollkommen geisteskrank.

»Hol mich auf dem Weg dorthin ab«, hatte Zack gesagt.

Die interne Ermittlung kann ihn mal.

Auf der Rückbank sitzt Kriminaltechniker Samuel »Sam« Koltberg. Er weiß nichts von dem versuchten Raub bei 7-Eleven. Sonst

hätte er sicher mit einem schadenfrohen Grinsen den Wachhabenden angerufen und gefordert, dass bitte schön die Vorschriften zu beachten sind und Zack augenblicklich einbestellt wird.

Zack kann seinen verächtlichen Blick im Nacken spüren. Er weiß, dass Koltberg ihn für einen Emporkömmling hält, der nur dank der Meriten seiner Mutter auf der langen Warteliste nach oben gerutscht ist – als wäre seine Beförderung zum Kriminalinspektor eine Art Kompensation dafür, dass sie im Polizeidienst starb. Es scheint für ihn keine Rolle zu spielen, was Zack tut, um das Gegenteil zu beweisen, Koltberg findet immer irgendwas, das seine These bestärkt.

Deniz fährt um ein Fichtenwäldchen herum, und Zack sieht den grauen Schornstein, der sich wie ein gigantischer Grabstein gegen den farblosen Himmel erhebt.

Ein Streifenwagen und ein roter Passat stehen vor einem halb geöffneten Tor weiter vorn. Neben dem Tor zwängt sich ein Uniformierter durch sperriges Unterholz, um das eine Ende des Absperrbands an einem Baumstamm zu befestigen.

Deniz parkt hinter dem Kastenwagen. Vom Rücksitz ist ein langes Ausatmen zu hören, dann Koltbergs ewig mürrische Stimme: »Tja, dann können wir wohl nur die Daumen drücken, dass sie noch nicht überall herumgetrampelt sind und alle Spuren zerstört haben. Aber das ist wohl zu viel erwartet.«

Zack öffnet die Beifahrertür, ihm bläst ein eiskalter Wind ins Gesicht. Er schlägt die Wagentür hinter sich zu und zieht sich seine mit Fleece gefütterte Mütze über die Ohren. Hier draußen liegt etwas mehr Schnee, aber auch nur wenige Zentimeter. Also knirscht auch hier der raue Kies unter den dicken Gummisohlen der Winterstiefel, als er die ersten Schritte auf das hohe Gatter zu macht.

Am Zaun hängt ein riesiges Schild.

HIER BAUT JM 450 NEUE WOHNUNGEN



Unter dem Text befindet sich das computeranimierte Bild einer idyllischen Wohnsiedlung im Sommermodus. Grüne Bäume, grüne Rasenflächen. Fröhliche Menschen in Shorts und T-Shirts.

Zack muss an die eingeschlagenen Fensterscheiben der Reisebüros denken. Und an die Wut, die durch die Sommerbilder entfacht wurde.

Er hält für Deniz und Koltberg das Absperrband hoch und folgt ihnen aufs Fabrikgelände. Es kommt ihm so vor, als wanderte er in einem Märchenbuch durch das Land des Bösen. Grau und kalt. Und mit einem hohen Turm, der seinen Schatten auf jegliche menschliche Güte zu werfen scheint.

Da oben soll es sich also befinden?

Er kann ein paar Krähen erahnen, die um die Spitze des Schornsteins flattern.

Fressen sie davon?

Koltberg scheint das Gleiche bemerkt zu haben, denn plötzlich geht er mit weit ausholenden Schritten weiter. Mit jedem Meter scheint der Schornstein zu wachsen, und die drei Männer, die an seinem Fuß stehen, sehen vor ihm wie Zwerge aus.

Zack begrüßt sie. Per Karlsson, Polizeiasistent, Pelle Sörenson, Bereichsleiter von JM, und Lars Albinsson, gekleidet in eine sportliche orangefarbene Winterjacke, mit einer Fernbedienung in der Hand, die aussieht, als gehörte sie zu einem Computerspiel.

Koltberg begnügt sich damit, die drei anzustarren und zu sagen: »So, so, und Sie sind also hier am Tatort herumgetrampelt?«

Die drei Männer wechseln betretene Blicke, doch bevor einer antworten kann, fragt Deniz: »Wofür wurde der Schornstein benutzt?«

»Der gehörte zu dem alten Zementofen«, erklärt Pelle Sörenson. »Aber der Ofen ist schon vor langer Zeit abgerissen worden. Nur der Schornstein ist noch übrig. Es ist geplant, dass wir ihn zum Frühjahr sprengen.«

Zack wendet sich an Lars Albinsson.

»Wie kommt es, dass Sie so frühmorgens Ihre Drohne haben fliegen lassen?«

»Die ist ganz neu. Ich wollte sie in der Dunkelheit ausprobieren. Und das verlassene Gelände kam mir geeignet vor, weil ich dort niemanden störe. Die Leute hier sind ziemlich konservativ, und den Drohnen gehört die Zukunft, besonders ...«

»Ist der Film da drin gespeichert?«, unterbricht Zack ihn.

»Ja, wollen Sie ihn sehen?«

Will ich das?

Lars Albinsson spult, ohne zu zögern, den Film zurück, bis die Drohne sich der Spitze des Schornsteins nähert. Deniz und Koltberg stellen sich neben Zack, und gemeinsam sehen sie, wie die Scheinwerfer der Drohne den Schornstein punktuell beleuchten, während das Fluggerät ihn langsam umkreist.

Beton, Beton, Beton.

Dann die Spitze des Schornsteins, sein breiter, abgerundeter Rand.

Das Bild jetzt schräg von oben.

Was ist das da?

Ich weiß, was das ist.

Eine kleine, steifgefrorene Hand. Klauenähnlich. Rotblau von der Kälte. Festgebunden mit einem Seil.

Dann ein vom Frost gezeichnetes Gesicht.

Ein Auge, das direkt in die Kamera starrt. Eine gigantische Pupille, die vom Leben aufgegeben wurde.

Und ein großes, aufgehacktes Loch dort, wo das andere Auge sitzen sollte.

»Oh, verdammt«, sagt Deniz.

Dann beginnen die Bilder zu zittern, und es ist ein kräftiges Kratzen zu hören, als die Drohne gegen den Schornstein stößt.

Es dauert ein paar Sekunden, bis das Bild wieder ruhig und

scharf wird. Die Drohne befindet sich nun weiter oben, und sie sehen den ganzen Körper des Jungen, festgezurrt über der Schornsteinöffnung.

Die Arme weit ausgestreckt wie eine Jesusfigur, die Hände und Füße mit groben Seilen festgebunden.

Das dünne T-Shirt flattert im Wind, und die Arme und das Gesicht sind übersät mit kleinen roten Löchern, die von den Attacken der Vögel stammen.

Etwas Einsameres gibt es nicht. Und nichts Kälteres.

Ich muss hoch zu ihm, denkt Zack. Jetzt. Sofort.

Er drückt auf »Pause« und gibt das Gerät zurück.

»Was denken Sie, was passiert ist?«, fragt Lars Albinsson.

»Keine Ahnung«, sagt Zack. »Aber er sollte nicht noch länger da oben hängen.«

Lars Albinsson nickt.

Zack wendet sich an Pelle Sörensson.

»Wie kommt man da hoch?«

»Es gibt auf der anderen Seite eine Leiter. Ich kann sie Ihnen zeigen.«

»Achtung!«, schreit Koltberg. »Bitte keine Spuren verwischen!«

»Tut mir leid, aber wir haben schon ein paar Runden gedreht«, erklärt Pelle Sörensson.

Koltbergs bleiches Gesicht nimmt blitzschnell eine dunkelrote Farbe an. Er öffnet den Mund, um etwas zu sagen, doch Zack kommt ihm zuvor.

»Das ist in Ordnung«, sagt er zu Pelle Sörensson. »Aber wir sollten ab jetzt nur in den alten Spuren laufen.«

Sie gehen halb um den Schornstein herum, und Pelle Sörensson zeigt, wo die Leiter sich befindet.

»Da ist sie. Sie klettern allerdings nur unter den folgenden beiden Bedingungen hoch: Sie tragen einen Helm, und ich begleite und sichere Sie.«

Zack folgt den schwarzen Eisenstufen mit dem Blick bis zum oberen Ende.

Und dort, ganz hoch oben.

Der Junge.

Die Füße hängen über den Rand.

Zack rüttelt an den Stufen und wendet sich Koltberg zu.

»Ich kann die erste Runde hoch übernehmen«, sagt Zack. »Ich werde aufpassen, dass ich nichts kaputt mache. Oder willst du zuerst hochgehen?«

Koltberg entweicht sämtliche Farbe aus den Wangen.

»Ich ... Klettere du nur hoch, aber sieh zu, dass du ein paar Fotos machst, bevor du etwas anfasst. Und lass mich erst ein paar Spuren an der untersten Stufe sichern, bevor du alles verwischst.«

## 4

Die Nikonkamera baumelt an einem Riemen auf dem Rücken, als Zack sich vorbeugt, um den Karabinerhaken an einem gefrorenen Trittbrett zu befestigen.

Sie haben etwa die Hälfte geschafft. Der Wind zerrt an der Kleidung, aber er ist warm angezogen. Ein dicker Wollpullover unter der Jacke, eine winddichte Mütze.

Solche Herausforderungen liebt er. Die physische Anstrengung, das Gefühl drohender Gefahr – und gleichzeitig totale Freiheit. Aber heute hat er das Gefühl, als führte ihn jeder Schritt näher an einen Ort, dem man sich nicht nähern sollte.

Doch er will hoch zu dem Jungen.

Er muss dorthin.

»Alles in Ordnung?«, ruft Pelle Sörensson ein paar Meter weiter unten. »Sagen Sie Bescheid, wenn Sie Hilfe brauchen.«

»Alles in Ordnung«, antwortet Zack und klettert weiter, dem Körper da oben entgegen.

Er kann auf Stockholm hinunterschauen. Es kommt ihm so vor, als starrte er auf eine Welt, in der alle Farben von der Palette verschwunden sind, alle bis auf Grau, Braun und Schwarz. Selbst die vereinzelt Schneecken sehen unter den düsteren Wolken grau aus.

Er schaut nach oben. Eine Windböe bewegt den einen Fuß des Jungen, und für den Bruchteil einer Sekunde denkt Zack, dass er noch lebt.

Reiß dich zusammen.

Das ist unmöglich.

Aber er klettert schneller.

Ein paar Krähen starren ihn vom oberen Schornsteinrand herab an. Sie zögern eine Weile, doch als sie sehen, dass er sich ihnen immer weiter nähert, flattern sie davon.

Zack klettert noch einige Meter weiter, bis er eine Hand hochstrecken und mit den Fingern die nackten Füße des Jungen berühren kann.

Steifgefroren. Die Haut weiß vom Frost.

Zack zieht sich über den Rand des Schornsteins hoch.

Jetzt bin ich bei dir, denkt er.

Jetzt bist du nicht mehr allein.

Der Junge liegt festgebunden auf einem verrosteten Gitter, das die gesamte Schornsteinmündung überzieht.

Zack möchte am liebsten die Augen schließen, zwingt sich aber hinzugucken. Nicht aufs Gesicht. Noch nicht.

Der Junge trägt ein weißes T-Shirt mit roten Flecken und eine schwarze Sporthose mit Löchern auf beiden Knien. Sonst nichts.

Bist du hier zurückgelassen worden, um zu erfrieren?, fragt sich Zack.

Dann entdeckt er den dunklen, tiefen Schnitt am Hals und registriert, dass nur wenige schmale Blutrinnale bis auf die Brust hinabgelaufen sind.

Du warst schon tot, als du hierhergebracht wurdest.

Und irgendwie ist es ein gutes Gefühl, das zu wissen.

Nichts kann schlimmer sein, als so hier oben zu sterben.

Oder?

Er befestigt seinen Karabinerhaken am Gitter, richtet sich dann vorsichtig auf und holt die Kamera heraus.

So viele kleine Wunden auf der Haut des Jungen. Auf den Armen, den Wangen, den Knöcheln. Das T-Shirt hat einen breiten Riss direkt unterhalb des Brustkorbs, und dort befindet sich eine tiefe Wunde. Als hätten sie versucht, ihm seine inneren Organe herauszupicken.

Diese Scheißkrähen.

Zack zoomt auf das Gesicht des Jungen und muss feststellen, dass es vollkommen egal ist, wie warm er sich heute angezogen hat. Die Kälte, die sich in seinem Körper ausbreitet, kommt von innen.

Das übriggebliebene Auge schaut ihn unter einer dünnen Eisschicht an.

Der Glanz ist verschwunden, aber nicht die Angst.

Der Mund des Jungen ist halb geöffnet. Als hätte er etwas sagen wollen oder vergebens versucht, noch einmal Luft zu holen, gerade als sein Leben endete.

Was haben sie mit dir gemacht?

Zack bewegt sich vorsichtig auf dem Gitter, um einen anderen Kamerawinkel zu bekommen. Er fühlt sich wie ein Eindringling. Wie ein Paparazzo im Dienste des Todes.

Nach einer Weile hängt er sich die Nikon wieder auf den Rücken und versucht, die Knoten an den Riemen zu lösen, die die blaufrorenen Hände des Jungen festhalten. Doch es geht nicht.

Das Seil ist starr vor Frost, und wegen der Kälte sind seine Bewegungen unbeholfen.

»Haben Sie ein Messer bei sich?«, ruft er Pelle Sörensson zu.

»Ja. Brauchen Sie eines?«

»Wäre wohl das Beste, wenn Sie hochkommen würden.«

Er hört Pelle Sörensson husten und begreift, dass der Mann gegen die Übelkeit ankämpft.

»Alles in Ordnung?«

»Ja, schon. Aber das ist ja ... verdammte Scheiße ...«

»Wir müssen ihn hier runterkriegen«, sagt Zack. »Wenn Sie das Seil durchschneiden, das die Arme hält, können wir anschließend den Körper lösen.«

»Und dann?«

»Dann nehme ich ihn auf den Rücken. Sie müssen ihn irgendwie an mir festbinden.«

Zehn Minuten später beginnen sie mit dem Abstieg. Die Leiche des Jungen ist mit demselben Seil auf Zacks Rücken gebunden, mit dem sie an den Schornstein gefesselt war.

Zack geht vorsichtig hinunter, Schritt für Schritt. Der Rücken fühlt sich an wie taub, als übertrüge sich die Kälte des Todes von dem Jungen direkt auf seinen Träger.

Einerseits möchte er am liebsten laut losschreien und die Leiche abschütteln, andererseits ist er bereit, die Bürde zu tragen.

Er schaut nach unten. Sieht, dass jetzt noch mehr Menschen dort unten stehen. Douglas Juste, der Einsatzleiter der Sondereinheit, außerdem Zacks Kollege Niklas Svensson.

Auf halbem Weg nach unten fängt Zack an zu schwitzen. Ganz so, als hätte der Junge ihn schließlich als Träger akzeptiert und versuchte nicht mehr, seinen eigenen Tod auf Zack zu übertragen.

Er schaut hoch zum Schornsteinrand und überlegt, wer so ver-

bissen gewesen sein kann, vierzig Meter mit einem toten Kind auf dem Rücken dort hinaufzuklettern.

Um es dann dort oben festzubinden.

Und zurückzulassen.

Warum?

Noch zwanzig Meter. Zack atmet schwer.

Deniz steht auch dort unten.

Er denkt daran, dass sie erst zwölf Jahre alt war, als sie ihren kleinen Bruder auf den Rücken nahm und mit ihm durch die karge Berglandschaft von Kurdistan floh.

Wie hat sie das nur geschafft?

Vielleicht, weil sie gesehen hatte, was sie erwartete.

Sie hatte ihren großen Bruder und einige andere junge Männer dabei beobachtet, wie sie ihre beste Freundin anzündeten. Deren Verbrechen: Sie hatte sich geweigert, ihren zwanzigjährigen Cousin zu heiraten.

Zack rutscht mit einem Fuß ab und packt mit beiden Händen fest die Sprosse über sich.

»Keine Gefahr«, sagt Pelle Sörensson. »Ich halte das Seil gespannt. Sie würden nicht weit kommen, wenn Sie den Halt verlieren.«

»Alles klar.«

Zack schaut wieder nach unten. Nur noch zehn Meter.

Langsam drückt das Kinn des Jungen unangenehm gegen seine Schulter.

Als wollte das tote Kind seine Aufmerksamkeit erregen.

Was war deine Sünde?, überlegt Zack.

Warum hat jemand beschlossen, dass du kein Recht hast, weiterzuleben?

Der Druck gegen den Rücken wird leichter. Niklas und Deniz nehmen den Toten entgegen und helfen Zack, sich von ihm zu befreien, sobald er den Boden erreicht hat.